

“Babeş-Bolyai”-Universität Cluj-Napoca
Fakultät für Geschichte und Philosophie

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
mit dem Titel

Ding an sich bei Immanuel Kant
und bei Salomon Maimon

Wissenschaftlicher Betreuer:
Prof. univ. dr. Vasile Muscă

Kandidat:
Mihai-Andrei Todoca

“Babeş-Bolyai”-Universität Cluj-Napoca
Juli 2010

Inhaltsverzeichnis

Einführung	5
Allgemeine einführende Betrachtungen	6
Vorstellung der Arbeit.....	18
Teil I: Salomon Maimon	25
1.1 Vorwort	25
1.2 Allgemeiner Teil	27
1.2.1 Einführung	27
1.2.2 Zeit und Raum	29
1.2.3 Zeit, Raum, Sinnlichkeit, Verstand	34
1.2.4 Begriff und Idee, Verstand und Vernunft.....	36
1.2.5 Bestimmbares und Bestimmtes. Das Reelle Denken.....	38
1.2.6 Vom <i>Ich</i>	49
1.2.6.1 Die Kategorie der Kausalität	52
1.2.6.2 Die Ontologie	54
1.2.7 Philosophische Systeme, Ding an sich und Idee.....	57
1.2.8 Maimon, die <i>Kritik der reinen Vernunft</i> und das Ding an sich	59
1.3. Ding an sich und Modalität in Abhängigkeit von der Strukturanalyse der Schwerpunkte der Philosophie Maimons.....	61
1.3.1 Ding an sich und Modalität	63
1.3.2 Zwei möglicherweise sich ergänzende Betrachtungen	68
1.3.2.1 Die Antinomie des Denkens und der unendliche Gegenstand.....	68
1.3.2.2 <i>Quid juris</i> und die Verstandesideen.....	76
1.3.2.3 Schlussfolgerungen.....	81
Teil II: Das Ding an sich, widerspiegelt in den allgemeinen Interpretationen im Rahmen der Fachliteratur	82
2.1 Einführung	82

2.2 Ernst Cassirer	83
2.3 Gerold Prauss	88
2.4 Claudio Almir Dalbosco	91
2.5 Peter Strawson	98
2.6 Wilhelm Windelband und Frederick Beiser	100
2.6.1 Wilhelm Windelband	100
2.6.2 Frederick Beiser	101
2.7 Vorläufige Schlussfolgerungen.....	102
2.8 Kant und das Problem der Realität des Dinges an sich.....	105
2.8.1 Der Realismus Gottfried Martins	106
2.8.2 Der direkte Realismus Lucy Allais'	119
2.8.3 Tobias Rosefeldt und die subjektrelativierten Eigenschaften der Dinge an sich.....	128
2.9 Die Singularisierungsbeziehung zwischen dem Gegenstand an sich und dem Erscheinungsgegenstand – Kausalität oder Interdependenz? Ein Problem des internen Realismus	139
2.9.1 Allgemeiner Teil.....	139
2.9.2 Perspektiven	148
Teil III: Der allgemeine Mechanismus zur Bildung einer Interpretation zum Ding an sich bei Kant	153
3.1 Aufbau eines spezifischen Beziehungsrahmen hinsichtlich der allgemeinen Bedingungen zur Lieferung einer Ding-an-sich-Interpretation.....	153
3.1.1 Art des vereinigenden Rahmens	159
3.1.2 Aufbau des vereinigenden Rahmens.....	159
3.1.3 Das gesuchte Paradigma.....	167
3.2 Der Verstand.....	185
3.2.1 Vorläufige Perspektiven	186
3.2.2 Das konkrete Verfahren	186
3.2.3 Hermann Cohen	198
3.2.4 Robert Hanna	204
3.3 Die Vernunft.....	209
3.4 Schema einer eigenen konkreten Interpretation zum Ding an sich, gemäss der bisher vorgeschlagenen methodologischen Struktur;	

das Ding an sich als Funktion	209
3.5 Risiken und Mängel der vorliegenden Interpretation	215
Bibliographie	217

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit nimmt sich als Ziel vor, die Hauptinterpretationsrichtungen zum Thema des Dinges an sich zu analysieren; nebensächlich beabsichtige ich zur Bewertung manche eigene Forschungshypothesen aufzustellen, die ich anschliessend an der Präsentation der relevanten Stellungen schon anerkannter Autoren dieses Breiches formulieren werde.

Was die Methode betrifft, die ich zwecks der Erreichung der vorgenommenen Ziele anwenden werde, so werden – wie bereits erwähnt – die Hauptpositionen im Bereich geschildert, unter der Absicht so treu wie nur möglich deren Argumentationsweg in jedem der aufgeführten Fälle zu befolgen. Ich werde ebenfalls versuchen, meine Behauptungen durch eine feste und angemessene Textgrundlage zu untermauern. Am Ende jedes Kapitels, infolge einer Vergleichung der aufgeführten Ideen, werde ich die Schlussfolgerungen, zu denen ich gekommen bin, darstellen, zusammen mit den mir als relevant und angemessen vorkommenden Empfehlungen zwecks einer möglichen künftigen Forschung in dieser Hinsicht.

Die vorliegende Arbeit besteht aus drei Teilen; jeder davon enthält die entsprechenden Schlussfolgerungen.

Der erste Teil ist einem (immer) noch wenig bekannten Philosoph gewidmet – nämlich Salomon Maimon. Die Gründe für dessen Aufnahme in dieser Arbeit sind folgende:

Maimon, ein jüdischer Philosoph, auf litauischem Boden geboren, hat in Polen gelebt und ist nach Berlin gezogen, wo er eine sehr einflussreiche Kritik an der Kantischen Philosophie ausgeübt hat. Sein philosophischer Scharfsinn hat Fichte dazu bewegt, ihn als einen der Philosophen mit den grössten Auswirkungen auf die künftigen Generationen zu bezeichnen:

“Gegen *Maimons* Talent ist meine Achtung grenzenlos; ich glaube fest, *und bin erbötig es zu erweisen*, daß durch ihn sogar die ganze Kantische Philosophie, so wie

sie durchgängig, und auch von Ihnen verstanden worden ist, von Grund auf umgestoßen ist. Das alles hat er getan, ohne daß es jemand merkt, und indes man von seiner Höhe auf ihn herabsieht. Ich denke, die künftigen Jahrhunderte werden unserer bitterlich spotten.”¹

Ebenfalls ist Maimon ein der rumänischen Kultur sehr wenig bekannter Schriftsteller, was sehr stark für seine Aufnahme hiermit sprach.

Maimon ist zugleich ein äusserst komplizierter Philosoph; die Schwierigkeiten bei der Lektüre seines Werkes sind nicht nur seiner unvollständigen Kenntnis der deutschen Sprache zuzuschreiben, sondern auch seiner eigenen Ausdrucksweise und Schriftart, was eine jede Wiedergabe seines Denkens umso mehr verkompliziert.

Eben deshalb werde ich im ersten, ihm gewidmeten Teil, versuchen, seine Gedanken schildernd vorzustellen, unter fortlaufendem Vergleich mit den Kantischen. Maimon knüpft an alle wichtigen Punkte der *Kritik der reinen Vernunft* an, tut es aber in einer originellen Weise, wodurch er - in vielen Fällen – eine hervorragende Synthese mit der vorkantischen Philosophie erreicht. Er ist ein überzeugter Monist, was ihn dazu bewegt, trotz der riesigen Achtung vor Kant, dessen vorgeschlagene Erkenntniskräftestruktur und -gefüge zurückzuweisen. Mithin kann der Kantische Dualismus, seines Erachtens, seinem starken Monismus nicht standhalten.

In diesem Zusammenhang übernimmt Maimon die inhaltsbedingten Schwierigkeiten bezüglich des Dinges an sich bei Kant auf und überträgt sie auf das Problem der Kompatibilität zwischen Anschauungen und Begriffen. Er ist der Auffassung dass die Philosophie gewaltig fortschreiten würde, wenn das durch die Heterogenität der Anschauungen und Begriffe bedingte Problem gelöst werden könnte. Er findet aber die Kantische Lösung durch den Schematismus als unbefriedigend; durch eine Spiessumkehrung, führt er (wieder) den Gedanken eines unendlichen Verstandes ein, für welchen alles Gedachte gleichabdeckend mit dem Wirklichen ist, und für den das *Quid Juris* - Problem nicht einmal erhoben werden kann, weil dieser unendliche Verstand eine vollständige Kenntnis des Erscheinungsspektrums besitzt, da sie durch ihn *gedacht* werden. Daher hat dieses Problem nur eine auf den Menschen eingeschränkte Dringlichkeit; der menschliche Verstand ist ein endlicher, der sich aber nur *stufenweise*, keineswegs aber *ontologisch* von dem unendlichen unterscheidet. Eben darum kommt uns menschlichen Subjekten die Aufgabe zu, ein

¹ Fichte, Johann Gottlieb, *Gesamtausgabe* der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hg. Von Reinhard Lauth und Hans Jacob, Stuttgart-Bad Cannstadt 1962, III. 2, 282.

jedwelches anschaulich Gegebenes in Begriffe umzustellen, was eine nur in der Ewigkeit erfüllbare Aufgabe darstellt. Diese Vollständigkeit der begrifflichen Übertragung des sinnlich Gegebenen stellt für Maimon das Ding an sich dar, sicherlich in einer eigenen Art und Weise verstanden. Maimon verabschiedet die Kantische Einstellung zum Ding an sich, weil er, als Monist, keinen *Nutzen* darin sieht, ein von uns abgetrenntes, ontologisch vollständig unabhängiges Substratum anzunehmen. Für ihn werden die Erscheinungen immer nur von Erscheinungen begründet. Ich werde zu zeigen versuchen, dass, unter der Annahme der Maimonischen Theorie, das *Quid Juris* – Problem *überhaupt* lösbar ist, und dass es genau das von Maimon als *Verstandesidee* bezeichnete Gedankengefüge aufweist.

Ein anderer wichtiger Aspekt des Maimonischen Denkens bezieht sich auf das von ihm als den *Grundsatz der Bestimmbarkeit* Bezeichnete; dieser Grundsatz sollte, seines Erachtens, die Grunlage einer neuen Struktur der Logik darstellen. Gemäss diesem werden die wesentlichen Bestandteile eines Urteils – das Subjekt und das Prädikat – nach einem völlig anderen Faktor als in der Kantischen Logik kombiniert, nämlich in Abhängigkeit von dem reellen Denken (welches ich so weit wie möglich vorzustellen versuchen werde). Aber auch dieses ‘reelle Denken’ hat seine Besonderheiten: Maimon scheint uns zu sagen dass jedwelches Subjekt nur ein einziges *reelles* Prädikat haben kann, und dass jedem Prädikat nur einem einzigen Subjekt reeller Weise zukommen kann. Sollten wir dieser Einstellung folgen, so kommen wir schnell zur – spinozistischen – Schulssfolgerung, dass es *reellerweise* nur einen einzigen Gegenstand geben kann, welchen wir, dank unserer Diskursivität und Endlichkeit, in der Form mehrerer Gegenstände wahrnehmen.

Vom Überblick her finde ich dass das Problem des Dinges an sich und dasjenige der Modalität in Maimons Projekt mit seiner spezifischer Terminologie und Angelegenheiten verinnerlicht werden, wobei sie trotzdem ihre eigene Struktur beibehalten. Beide Angelegenheiten verlieren aber deutlich an Präsenz und an Wichtigkeit, aber in unterschiedlichen Weisen: wenn das Ding an sich als solches entfernbar ist, verliert die Modalität schlichtweg ihre Relevanz; sie hört auf, im Lichte der Entwicklung Maimonischer Gedankengänge, und im Lichte der Gedanken, die von Interpreten aufgrund Maimonischer Überlegungen angestellt wurden, irgend ein Gewicht mehr zu tragen.

Das Ding an sich ist für Maimon derjenige vollständig gedachte Gegenstand, der sich am Ende des unendlichen Weges unserer Erkenntnis befindet. Es ist kein

wirklich ausserhalb unserer Erscheinungswelt existierender Gegenstand, sondern ein von der Vernunft gefordertes Ziel. Die Betrachtungsweise, die Maimon Kant hinsichtlich der Metaphysik zuschreibt, muss mithin umformuliert werden.

So kommt es dass die Metaphysik nicht ‘die Wissenschaft eines Etwas jenseits der Erscheinung ist, sondern diejenige der Schranken (der Ideen) der Erscheinungen selber, oder der letzten Glieder ihrer Reihe’ (VTP 251). Wir können uns diesen Ideen der Erscheinungen nur annähern, wobei unsere Erkenntnis fortlaufend in Richtung ihres vollständigen Durchdenkens strebt, obwohl sie ewig unvollendet bleiben wird.

Der zweite Teil der Arbeit konzentriert sich auf die Interpretationen die dem Ding an sich bei Kant von der Fachliteratur gegeben wurden. Ich werde zu zeigen versuchen dass wir, unter Befolgung der Hauptrichtungen der Interpretation, möglicherweise in einen Deutungskreis ankommen könnten, wodurch wir, um gründlich das Problem loszuwerden, in organischer Weise und in einer fortlaufenden Wechselwirkung immer wieder zu denselben Schwerpunkten der kritischen Philosophie geschickt werden, wie z. B. der transzendente Idealismus, der transzendente Gegenstand und die dritte Antinomie der *Kritik der reinen Vernunft*.

Eben deswegen werde ich in der vorliegenden Arbeit eine realistische Interpretation des Dinges an sich bei Kant bevorzugen. Ich werde versuchen, die realistischen Thesen mit Hilfe einiger klassischen Autoren wie Gottfried Martin und einiger gegenwärtigen Autoren wie Lucy Allais und Tobias Rosefeldt zu verteidigen.

Für Martin bezieht sich das Ding an sich bei Kant auf die weiteste ontologische Betrachtungsweise des Seins, so wie es in der vorkantischen Philosophie verstanden wurde. Für Martin gibt es sowohl das Ding an sich, als auch Gott und die endlichen Intelligenzen.

Allais hebt stark die zwischengeschaltete Ebene, die zwischen dem Ding an sich und dem intramentalen, subjektiven Standpunkt eintritt, hervor. Diese Ebene trägt eine breite Mannigfaltigkeit an Eigenschaften, die uns mittels der Wahrnehmung zugänglich sind, welche aber als solche *nicht* in dem Ding an sich gegründet sind, sondern jederzeit nur im Rahmen der Interaktion dessen mit dem Erkenntnissubjekt eintreten. Allais vertritt ihre Theorie mittels der sekundären Qualitäten.

Der dritte Autor der in diesem Zusammenhang angegangen wird ist Tobias Rosefeldt. Er setzt die von Allais angesetzte Deutungsrichtung fort und stellt die von ihr behandelten sekundären Qualitäten in *Dispositionen* der Dinge an sich, uns in

irgendeiner bestimmten Weise zu erscheinen, um – in anderen Worten bezieht er die erscheinungsartigen Eigenschaften der Gegenstände viel enger auf ihre aussermentale Quelle, and er diese durch den (durch Kant) berühmten Prozess der *Affektion* der Sinnlichkeit gebunden sind. Diese Dispositionen sind keine einfachen Eigenschaften der Dinge an sich, sondern, hinsichtlich ihrer, können wir sagen dass ein Ding an sich die Eigenschaft hat, *eine Eigenschaft zu haben, bestimmten Erkenntnissubjekten in irgendeiner bestimmten Weise zu erscheinen*, in Abhängigkeit von unserer sinnlichkeitsbedingten Erkenntnisstruktur. So kommt es dass für Rosefeldt der Vorgang der Subjektrelativierung dieser von unabhängigen aussermentalen Gegenständen auf uns zukommenden Eigenschaften von äusserster Wichtigkeit ist; diese Eigenschaften erscheinen uns in der Form primärer und sekundärer Qualitäten von Erscheinungsgegenständen.

All diese Ergebnisse stellen einen grossen Gewinn dar im Rahmen der Analyse einer so vielseitigen Angelegenheit bei Kant. Ich bin aber der Auffassung dass wir, zusammen mit diesen Autoren, sogar weiter gehen könnten als sie es getan haben. Meine Argumentation wird, im wesentlichen, folgende sein: wenn wir, als erkenntnisfähige Subjekte, ausgestattet mit apriorischen kognitiven Strukturen einer bestimmten Art, uns unmöglich in der Lage befinden das Ding an sich zu *erkennen*, so können wir doch dieses Ding an sich eingehender denken, wenn wir es schaffen sollten, ein Kriterium ausfindig zu machen, wonach wir die Dinge an sich an einem bestimmten Zeitpunkt singularisieren könnten.

Das Problem kann auch folgenderweise umformuliert werden: wenn wir vor uns eine Rose haben, deren wir die Röte und den Duft zuschreiben, wie können wir wissen dass unserern Erscheinungsbildern ein einziges Ding an sich, und nicht mehrere, korrespondiert? Vielleicht ist das was wir sehen nur ein Bruchteil eines umfassenderen Dinges an sich, oder ist schlichtweg eine Sammlung mehrerer Dinge an sich, obwohl wir in der Erscheinung einen einzigen, *einheitlichen* Gegenstand wahrnehmen. Wir können nicht einmal wissen ob es für Kant selbst ein einziges Ding an sich oder mehrere dieser Art gibt². Daraus folgt dass wir ein Kriterium brauchen, um den extramentalen Gegenstand womöglich von anderen seiner Art zu singularisieren, und ihn eindeutig seinem erscheinungsartigen Korrelat zuzuweisen, sodass die zwei Teile

² Diese Schwierigkeit wurde von James van Cleve als das Problem des Isomorphismus bezeichnet (Van Cleve, James: *Problems from Kant*, Oxford Univ. Press, 1999, S. 155-162).

gleichabdeckend sind (um sicher zu sein, dass der einheitlichen Rose vor uns ein *einheitlicher* extramentaler Gegenstand korrespondiert).

Die von mir zur Diskussion vorgeschlagene Lösung ist die folgende: wenn wir die extramentalen Gegenstände nicht erkennen können, so bleibt uns ein anderer Weg offen – derjenige dass wir selbst Dinge an sich *erzeugen, schaffen*, von denen wir mit Sicherheit wissen sollen, dass sie *endlich* und *vollständig* sind, und dass sie gleichabdeckend mit ihrem Erscheinungskorrelatum sind. Solte es uns gelingen, Dinge an sich zu erzeugen, so würden wir ein grosses Stück hinsichtlich der ordnungsfähigkeit der Dinge an sich, weiterkommen, durch unseren unmittelbaren ordnenden Einsatz inmitten deren.

Das bedeutet dass das Handeln letztendlich dem Wissen vorhergeht, und dass die praktische Komponente der Kantischen Philosophie noch mehr hervorgehoben werden muss. Ebenfalls bedeutet es dass uns Menschen, auf praktischer Ebene, als erkenntnis- und handlungsfähige Subjekte, eine grössere Verantwortung zukommt, die sich nicht auf die Ebene der Erscheinungen einschränken lässt, sondern unmittelbare Auswirkungen auf all dass was das intelligible Substratum der Erscheinungen ausmacht.

Diese Argumentation habe ich im Rahmen der letzten zwei Unterkapitel des zweiten Teiles geschildert, zusammen mit einer kurzen Aufzählung der realistischen Thesen die ich verteidige.

Es ist noch der dritte Teil der Arbeit vorzustellen. Innerhalb dieses Teiles werde ich – konkret – versuchen, der Kantischen Aufforderung, das Ding an sich zu *denken*, Folge zu leisten. Das werde ich ausgehend vom Kantischen Wort und Geist tun.

Meine Argumentation folgt der Überzeugung dass es – vielleicht – nicht genügend ist, konkrete Interpretationen zum Ding an sich zu liefern, sondern dass wir auch (Kantianisch) Überlegungen darüber anstellen sollten, welche die *Möglichkeitsbedingungen überhaupt* wären, um eine solche Interpretation liefern zu können. Mithin wird mein Ziel in diesem Teil darin bestehen, den Gedanken einer *Metainterpretation* zum Ding an sich zu erörtern. Mit anderen Worten, werde ich mir die Frage stellen: *inwiefern und wie soll es denn möglich sein, eine Interpretation zum Ding an sich aufzustellen?* Was heisst es eine solche Interpretation zu liefern?

Gemäss Martins Ansicht (im Text zitiert), müssen wir zusammen mit Kant, über die von Kant selbst aufgestellten Grenzen hinausgehen.

Im Rahmen dieses ideatischen Unterfangens werde ich von der Bedeutung der kopernikanischen Wende ausgehen, die Kant beim Verfassen der *Kritik der reinen Vernunft* vor Augen gehabt hatte. Laut dieser Schrift sollten wir versuchen unseren Blickpunkt umzustellen, in dem Sinne dass nicht wir uns nach den Gegenständen der Erkenntnis richten, sondern dass diese sich nach den Besonderheiten unserer apriorischen kognitiven Strukturen richten sollten. Wenn wir dieser grundsätzlichen Prämisse auch noch die für den transzendentalen Idealismus wesentliche Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an sich zukommen lassen, so sehen wir uns mit dem folgenden Problem konfrontiert: wie können wir konsistent *die Interaktion zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung* erklären?

Es stehen uns wieder zwei Wege offen: wir können versuchen, diese Interaktion mittels der Erkenntnis zu verstehen – aber wir kommen nicht allzu weit, weil das Ding an sich der Erkenntnis unzugänglich ist; oder wir können versuchen, das Ding an sich zu *denken*.

Wir können diese Interaktion zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung zu *denken*. Was heisst aber für Kant etwas *denken*? Laut den entsprechenden Texten, stellt die Handlung des Denkens eine *Form der Vereinheitlichung* eines Mannigfaltigen dar, und dieses Bringen unter eine Einheit erfolgt, für Kant, mittels des Urteils.

Folglich werde ich versuchen, die Angelegenheit der Interpretation der Wechselwirkung zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung anhand der kantischen Struktur eines Urteils, als Ausdruck des Denkens, zu deuten.

Von nun an öffnen sich uns mehrere Wege, deren Möglichkeit auf die zwölf Urteilsformen basieren, so wie sie Kant selbst beschrieben hat. Es heisst dass wir die Interaktion zwischen Ding an sich und Erscheinung in zwölf Weisen interpretieren können.

Eben darin besteht – meines Erachtens – eine Metainterpretation zum Ding an sich. Wenn die Struktur einer jeden Interpretation der Struktur eines Urteils folgt, so stehen uns zwölf – und nur zwölf – reine Modi zu Verfügung, um die *allgemeinsten Sachen über eine Interpretation überhaupt* zum Ding an sich bei Kant auszudrücken.

Sicherlich kann aber diese metainterrpetative Struktur nicht vollständig eingehalten werden, wenn es konkret um Zuweisungen eines jeweiligen konkreten Autors unter sie kommt; eben deshalb werde ich bestrebt sein, einer jeden Urteilsform – nur unter

Nutzung der Analogie als argumentatives Verfahren – eine konkrete klassische Interpretation zum Ding an sich beispielhaft zuzuweisen (Cassirer, Cohen, Hanna).

Damit erhebe ich keineswegs den Anspruch dass diese Zuweisungen vollständig richtig und endgültig sind; ich hoffe nur, dass die Weise, *die Sache anzugehen* auf Interesse vonseiten der Leser stossen könnte. Die konkreten Interpretationszuweisungen können hinterher eingehender erfolgen.

Am Ende möchte ich auch eine eigene Interpretation zum Ding an sich liefern, die anhand der geschilderten metainterpretativen Struktur aufgebaut ist, und welche insbesondere auf die Eigenschaften der disjunktiven Urteilsform und seiner kategorialen Entsprechung – die Kategorie der Wechselwirkung – basiert. Mithin werde ich das Ding an sich als eine *Funktion* verstehen, die organisch alle deutungsrelevanten Aspekte an einem bestimmten Zeitpunkt umfasst, und dabei ein Ausdruck des Zeitgeistes ist. Auch in diesem Fall ist der Gebrauch (*the use* – um uns mit Putnam auszudrücken) ausschlaggebend mit Bezug auf die theoretisch-interpretativen Optionen. Durch dieses Deutungsbeispiel beabsichtige ich nicht eine scharfe Kongruenz mit den Schlussfolgerungen des zweiten Teils der vorliegenden Arbeit zu erzielen, weil, meiner Ansicht nach, diese hier vorgeschlagene Deutung eher nur als eine Übung mit höherer Erklärungskraft hinsichtlich des hier zur Diskussion stehenden Themas angesehen werden sollte (*inference to the best explanation*).

Am Schluss dieses Teiles werde ich auch auf die Risiken dieses Deutungsverfahrens eingehen, ohne es meiden zu wollen, dessen Schwächen in Licht zu stellen. Trotzdem bin ich der Ansicht dass sich dieses Verfahren, sicherlich im Rahmen einer späteren, besseren und eingehenderen Arbeit, als nützlich erweisen könnte hinsichtlich der Interpretation des Dinges an sich bei Immanuel Kant.

Schlüsselwörter:

Immanuel Kant, Salomon Maimon, Grundsatz der Bestimmbarkeit, Idee des Verstandes, Monismus, unendlicher Verstand, Antinomie des Denkens, Ding an sich, Kategorie, Realismus, Gottfried Martin, Lucy Allais, Tobias Rosefeldt, sekundäre Qualitäten, direkte Wahrnehmungstheorie, subjektrelativierte Eigenschaften, Hilary Putnam, Urteilsformen, disjunktives Urteil, Ding an sich als Funktion.